

lung. Doch mehr als die herkömmliche und vatikanoffizielle Antwort, dass Pius alles getan habe, was er tun konnte und dass er aus Rücksicht auf schlimmere Folgen schwieg, findet der Leser nicht.

Dennoch hat Riccardi ein überaus wichtiges Werk für die Forschung zu Pius XII. und zur Frage nach dem Judenschutz in Rom vorgelegt. Seit der Erstveröffentlichung 2008 kann seriös nicht mehr behauptet werden, dass Juden in Rom ohne Wissen und Initiative Pius' XII. in Klöster aufgenommen wurden. Dazu hat Riccardi zu viele direkte und indirekte Belege vorgelegt: Zeugenaussagen, Hauschroniken, Zeitzeugnisse, Dokumente. Neue Zahlen über die geschützten Juden in Rom legt Riccardi nicht vor – das war auch nicht seine Absicht. Er verweist auf die alte Liste von Pater Leiber SJ, R. DeFelice und die aktualisierte von Schwester Grazia Loparco. Danach seien etwa 4.000 Juden in kirchlichen Häusern aufgenommen worden – nicht dazugezählt jene, die vom Diözesanklerus versteckt wurden.

Es wurde Zeit, dass »*L'inverno più lungo*« übersetzt und angemessen veröffentlicht wurde. An dieser Stelle große Anerkennung für die Leistung der Übersetzerin aus dem Italienischen, Frau Elisabeth-Marie Richter. Sie hat Riccardi nicht nur sehr gut lesbar und werkgetreu übersetzt, sie hat sich auch mit dem deutschen Verlagslektor dem deutlich mangelhaften Beleg vieler Dokumente angenommen und nachrecherchiert. So kommt es, dass der Anmerkungsapparat der deutschen Ausgabe erfreulich genauer ist als bei der Originalausgabe.

*Klaus Kühlwein*

BIRGIT LAHANN: Hochhuth. Der Störenfried. Bonn: Dietz 2016. 384 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-8012-0470-9. Geb. € 29,90.

Die bekannte Biografin Birgit Lahann beteuert bereits auf ihren ersten Seiten, dass sie keine Biografie über den 1931 geborenen Schriftsteller Rolf Hochhuth schreiben wolle. Dem streitlustigen Literaten, dem »Störenfried«, widmet sie stattdessen ein »Gesprächsbuch mit allem Witz und allem Wahnsinn« und ein »Lebensbild«, das aus einer Reihe von zahllosen auf Tonband protokollierten Interviews, schriftlichem Austausch und Telefonanrufen hervorgeht, an denen mehrere Personen aus Hochhuths unmittelbarem Familien- und Freundeskreis beteiligt waren.

Was war der Anlass für dieses biografieartige Buch? Eine Biografie des streitbaren Künstlers war zweifellos längst überfällig. Der gebürtige Eschweger hatte nicht nur den Ruf des verstorbenen Papstes Pius XII. von heute auf morgen durch sein Erstlingswerk »Der Stellvertreter« aufs Spiel gesetzt, sondern auch den baden-württembergischen CDU-Politiker Hans Filbinger zu Fall gebracht. Sein Theaterstück »Soldaten«, das Winston Churchill den Mord am Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung unterstellte, sorgte dafür, dass gegen den Schriftsteller eine Geldstrafe von 150 000 Pfund wegen Verleumdung verhängt wurde. In den 1960er- und 1970er-Jahren galt Hochhuth zurecht als ein *Enfant terrible* der deutschen Bühne, der einen Skandal nach dem anderen auslöste.

Aber der eigentliche Anlass dieses Buches scheint ein anderer zu sein. 55 Jahre, nachdem »Der Stellvertreter« auf Platz Eins der Spiegel-Bestsellerliste avancierte und sein Autor auf dem Titelblatt des »Spiegel« erschienen war, scheint der Schriftsteller unter seiner heutigen Bedeutungslosigkeit zu leiden. »Die Leute wissen schon nicht mehr, wer man ist, sagte er einmal verbittert zu mir«, resümiert Lahann. In der Tat ging die Initiative, seine Biographie zu schreiben, von dem Schriftsteller aus, und man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass der einst skandalumwobene Künstler noch einmal im Mittelpunkt

des literarischen Rampenlichts stehen möchte. »Hochhuth am Telefon.... Möchten Sie nicht meine Biographin werden?«, fragte Hochhuth die Autorin, die in den ersten Zeilen dieses Gespräch wiedergibt.

Lahann hat sich während der Glanzzeit des »Stern« als Journalistin hervorgetan, und ihre Darstellung, die nach den wichtigsten Abschnitten und Lebensstationen Hochhuths strukturiert ist, nimmt die Form eines Zwiegespräches an. So lässt sie Hochhuth nicht nur über seine zwei Lieblingsthemen, Geschichte und Frauen, sondern auch über Gott und die Welt reden. Lahann erlaubt ihm, einschlägige Verse seiner Gedichte in die Dialoge einzubringen, die wie Anmerkungen zu historischen und persönlichen Ereignissen erscheinen. Sie konfrontiert ihn sogar mit den Aussagen und höhnischen Worten seiner Kritiker und Familienmitglieder.

So entsteht ein gelungenes Porträt des streitbaren Künstlers, der sich einen Namen als »fanatischer Kämpfer für die Gerechtigkeit« gemacht hat. Durch die Art und Weise, wie sie mit Hochhuth umgeht, verschafft Lahann dem Leser wertvolle Einblicke in die Gedankenwelt des kämpferischen Künstlers und in seine Vorstellungen von seinen Gegnern, von seinen literarischen Erfolgen und sogar vom Tod. Lahann führt ein Gespräch auf Augenhöhe, und weder sie noch der Dichter scheuen sich davor, auf die unschmeichelhaften Details seines Lebens einzugehen. In einem Kapitel, das nach einem Ausspruch Hochhuths »In der Bibel steht nicht, dass man nur einmal im Leben lieben darf« betitelt ist, wurde Hochhuth nach seinen vier Ehen und den Gründen für das Scheitern der ersten beiden gefragt. Gescheitert seien die Ehen nicht, hat Hochhuth behauptet. Im Gegenteil: Die ersten zwei Ehen hätten mehr als 20 Jahre gehalten. Allerdings sei die erste Ehe auseinandergegangen, weil er seiner ersten Frau nicht treu gewesen und eine Beziehung mit ihrer besten Freundin eingegangen sei. Der Leser lernt auch, dass sich drei Kinder mit ihrem cholerischen Vater nicht besonders verbunden fühlen sollen oder gefühlt hätten (der jüngste ist im Jahr 2012 gestorben), der sich mehr um seine »geistigen Kinder« als seine biologischen kümmere.

Trotz aller kritischen Töne, die Lahann in ihren Gesprächen anspricht, wird das Fehlen einer Überprüfung der komplexen Sachverhalte offensichtlich. Lahann verlässt sich zum großen Teil auf Hochhuths Gedächtnis, welches sie sogar als vorbildlich anpreist: »Und ich habe in langen Gesprächen sein glänzendes Gedächtnis bewundert, von dem er kühn behauptet, die Demenz fräße sich längst schon in sein Hirn hinein.« Auch wenn das sein mag und Hochhuth im Alter von 83 Jahren immer noch ein hervorragendes Gedächtnis für seine Lebensstationen hatte, scheinen nicht alle seine Behauptungen die neuesten Erkenntnisse über die Entstehungsgeschichte seiner bekanntesten Theaterstücke zu bestätigen.

Beispielsweise stellt Lahann fest, dass »Der Stellvertreter« bereits 1959 fertig geschrieben und 1960 gedruckt war. Das Manuskript lag im Umbruch bei Rowohlt, »wo sich zwei Jahre lang niemand dafür interessierte« (S. 56). In der Tat schloss Hochhuth erst im Februar 1961 sein Manuskript ab. Sein dreimonatiger »Urlaub« in Rom im Herbst 1959 hätte nicht dazu gereicht, um ein Werk von mehreren hundert Seiten samt des 60-seitigen dokumentarischen Anhangs »Historische Streiflichter« zum Abschluss zu bringen.

Wie es mehrere Briefe aus Hochhuths »Nachlass« im Schweizerischen Literaturarchiv dokumentieren, bot Hochhuth erst am 23. März 1961 dem Rütten & Loening Verlag, der 1960 von Bertelsmann aufgekauft wurde, sein Manuskript an. Ein Vertrag wurde im August 1961 vereinbart, und der junge Autor erhielt einen Vorschuss. Der Vertrag wurde jedoch im Dezember 1961 vom Leiter des Bertelsmann-Verlags, Reinhard Mohn, gebrochen, nachdem Mohn festgestellt hatte, dass 47 % der Abonnenten im Bertelsmann-Lesering aus Katholiken bestanden, deren Teilnahme am Lesering durch die Veröffentli-

chung von Hochhuths papstkritischem Werk nicht gefährdet werden sollte. Erst im Februar 1962 wurde sein Erstlingswerk vom Rowohlt Verlag angenommen, und noch am 22. März 1962 versuchten Hochhuth und Vertreter von Rowohlt, den Vertrag mit Rütten und Loening aufzulösen und einen neuen Vertrag zu schließen.

Während seines Aufenthalts in Rom führte Hochhuth Interviews mit Alois Hudal und Prälat Bruno Wüstenberg, um Auskunft über Pius' XII. Verhalten im Zweiten Weltkrieg zu gewinnen. Nach Lahanns Darstellung habe sich Hochhuth Wüstenberg vorgestellt, indem er ihm von seinem Vorhaben erzählt habe, ein Werk über Pater Maximilian Kolbe zu schreiben. Kolbe war ein polnischer Priester, der in Auschwitz ermordet wurde, nachdem er für einen polnischen Familienvater einen Platz im Hungerbunker eingenommen hatte. Die tatsächlichen Geschehnisse waren jedoch andere. Hochhuth schrieb am 23. Oktober 1959 an Wüstenberg und informierte ihn, dass er über den verstorbenen Priester Bernhard Lichtenberg schreiben wolle.

Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass eine Rückkehr zu den Quellen dringend notwendig ist, bevor das letzte Wort über diesen höchst umstrittenen Künstler und Störenfried gesprochen werden kann. Durch ihr wohlwollendes Porträt hat Lahann einen wertvollen Beitrag dazu geleistet, ein Bild des Künstlers in großer Perspektive zu malen. Nun müssen die Details, die aus ihren Gesprächen hervorgegangen sind, einer kritischen Überprüfung unterzogen werden.

*Mark Edward Ruff*

JENS OBOOTH: *Pax Christi Deutschland im Kalten Krieg 1945–1957. Gründung, Selbstverständnis und »Vergangenheitsbewältigung«* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 131). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2017. 502 S. m. farb. Bildteil. ISBN 978-3-506-78273-1. Geb. € 89,00.

Über die Geschichte des Katholizismus in Deutschland in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sind wir mittlerweile recht gut informiert; das Thema hat etwa mit Benjamin ZIEMANN, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975* (2007) Anschluss an neuere geschichtswissenschaftliche Debatten gefunden. Speziell das Friedenthema ist im Überblick zu und im Einschluss von *Pax Christi* von Daniel GERSTER (*Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983* [2012]) gegliedert untersucht worden.

Die Dissertation von Oboth wurde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bochum angenommen. Der Verfasser kennt die genannten und andere neuere Veröffentlichungen und deren methodische Ausweitung, bleibt aber einer relativ konventionellen Darstellungsweise verhaftet. *Pax Christi*, von Frankreich ausgehend, bot sehr früh nach 1945 einen Anknüpfungspunkt für einen Dialog mit Deutschen. Im Vordergrund stand immer das religiös-spirituelle Erleben, und das hieß Gebete, Wallfahrten – Lourdes und Kevelaer wurden je unterschiedlich besonders wichtig. Gerade auf diesem Gebiet zeigt sich die Expertise des Verfassers, der Christkönigtum und Marienfrömmigkeit als Orientierungspunkte klar und differenziert entfaltet. *Pax Christi* stellte einen eher lockeren Verbund dar, in dem sich Aktivitäten von unten wie von oben ergänzten, bzw. es dauerte einige Zeit, bis sich die Amtskirche hier stärker in den Vordergrund stellen konnte. Angesichts dieses Befundes wurden einzelne Persönlichkeiten wichtig, Laien wie Geistliche. Ein gewisser Schwerpunkt entstand im Rheinland und hier in Aachen.

Die methodische Bemerkung Oboths, die Mikroebene würde gegenüber der Meso- und Makroebene in den Hintergrund treten, kann der Rezensent nicht nachvollziehen,